



Unter einer Buche.

Mein ist die vielarमाusstreckende,
Kronenbreite, uralte Buche,
Die mir in dieser Stunde
Des sengenden Sommertages
Schweißtrocknenden Schatten giebt.
Mein ist sie!

Mein der Wald, der hinter ihr und mir
Verschlungene Wurzeln fest in den Boden trieb.
Mein ist das Land vor mir, um mich,
Alles: so weit mein Auge reicht.
Ach, ein köstliches, stolzes Gefühl.
Soll ich demütig nun beten:
Gott, du gabst es mir,
Gott, du schenktest es meinen Vorfahren,
Unverdient umspann' ich es?
Soll ich beten:

Nimm mir meinen Besitz,
Teil' ihn unter die Elenden und Enterbten?
Nein!

Mein ist die Buche; mein ist das Land!
Ich umhalt' es und halt' es
Mit krampfiger Faust.
Und nicht eher laß' ich vom Schwert sie,
Als bis mir die Knöchel
Auseinander geschlagen sind,
Bis mir das Herz
Auseinander gerissen ist.
Mein ist diese Scholle.

Du mannhundertjähriger, lieber Baum,
Du treuer verschwiegener Freund,
Wie oft lag ich unter dir,
Die Arme breitend in deine Höhe;
Und lächelnd wohl raunt' ich dir zu:
Wie höchst angenehm,
Daß mir jeglicher Ehrgeiz fehlt;
Daß es mich nicht reizt:
Jeremonienmeister,
Schornsteinfegermeister,
Kammersänger,
Staatsanwalt,
Laternenanzünder zu werden,
Und wie die tausend
Den Menschen mehr oder minder
Begehrenswerten Standesbezeichnungen heißen.
An deinen Stamm lehnt' ich mich oft,
Und meine Hand griff hinauf
In dein Geäst,
Und liebevoll zog einen Zweig ich
Zu mir herunter:
Du grünes Blatt,
Kühle die Stirn,
Die oft so heiße Stirn,
Mir immerdar;
Rausche, rausche,
Daß ich den Plunder der Welt nicht vernehme;
Verstecke mich,
Verstecke meine Einsamkeit . . .

fern blizt es auf.
Helme sind's einer im Feuer
Sich übenden Infanterie-Truppe.
Dunkle Pünktchen entwickeln sich
In Furchen, in Gräben, hinter den Knick's.
Leichte, weiße Wölkchen verpuffen.
Und ein Klang klingt zu mir her,

Wie das Ausklopfen von Teppichen,
Sind sie entnommen im Frühling
Den Winterzimmern:
Das Knattern der Gewehre.
Nun traben die Unterstützungen
Im Lauffschritt vor.
Runde Salven treffen mein Ohr,
Angriffstrommeln hör' ich,
Und, wie aus unermesslicher Ferne:
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Wie mir das Herz sehnsüchtig schlägt,
War ich doch oft dabei.
Jagt über die Wiese dort
Grad' auf meine Buche zu
Ein Regiment roter Husaren?
Wie die Schabrackenspitzen
Das Gras streifen.
Ihnen voran
— Jetzt sind sie mir dicht —
Im Reiherfederschmuck,
Mit wehendem blonden Schnurrbart,
Die schlanke Gestalt
Des deutschen Großkronenträgers.
Und tief verneig' ich mich
Vor meinem kaiserlichen Herrn.

Schütze den Frieden, o Herr.
Des reisenden Roggenfeldes
Bringenden Segen schirme du,
So lang du es vermagst;
Laß dem Kohlgarten
Der ärmlichen Haidekathe
Sein spärlich Gedeihen,
Sein kümmerlich Fristen,
So lang es in deiner Kraft steht.

Haß aber, Neid und Mißgunst
Sind unausrottbare Raubtiere;

Und bis an's Ende der Dinge
Wird unter uns Menschen auf Erden
Das Kriegsbeil
Nicht vergraben werden.
Wenn denn:
Dann hastet dein Fuß
Nach dem Bügel deines Goldfuchses.
Und im Sattel, den Helm im Nacken,
Mit flammenden, feindsuchenden Augen,
Hoch, hoch das Schwert in der Rechten,
Ziehst du voran uns — —;
Dein ungestümer Kaisermut,
Dein heißer Hohenzollerndrang
Will unaufhaltsam sich Bahn brechen.
Dann, dann, o Herr,
Laß mich reiten
In deinem Gefolge,
Daß ich ein Dach dir bin
Den feindlichen Streichen.

In deinem Gefolge
Laß mich reiten.
Nicht unerprobt ist mein Arm.
In Feldzügen und Schlachten
Holt' ich mir Narben.
In Feldzügen und Schlachten,
Mit jauchzender Seele:
Für dein Herkulesgeschlecht,
Für unser Vaterland.

In meiner Waffenhalle
Hängt harmlos die Streitaxt.
Aber täglich prüf' ich die Schneide,
Daß sie nicht rostet,
Daß sie nicht versagt,
Ruft mich die Stunde,

Die Stunde, die mehr als jede andre
Den herrlichsten Tod vergeben kann,
Den Tod für dich
Und das Vaterland.

An wen?

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte —
Der du am Boden liegst verzweifelnd, verzweifelt,
Dem kleinliche Menschen und Pharifäer
Hochmütig den Rücken drehn,
Weil du den Scheitel nicht trägst wie sie,
Weil du das Schuhband anders bindest wie sie,
Weil du nicht denkst wie sie;
Den sie hungern lassen aus Ärger,
Weil du heißeren Drang hast als sie,
Vom Alltagsgeleise abbiegst
In unbekannten Pfad;
Den sie für einen Narren wäñnen,
Weil du den Pfennig nicht umwendest wie sie,
Nicht rechnen kannst wie sie;
Den sie für wahnsinnig halten,
Weil du mit ausgebreiteten Armen
Dem sinkenden Tagesgestirn nachschaust,
Und nachschauend ausrufst:
Auch mir, auch mir die Sonne!

Du, den ich nicht kenne,
Von dem ich weiß, daß du ein Dichter,
Daß deine Schmerzen schlimmer,
Deine Freuden größer sind
Als dein Nachbar sie fühlt — sie ahnt.
Wenn ich dich wüßte!

Zur That würde dein leidenschaftlich Ringen,
Lägest du nicht wie der Hund an der Kette,
Kämpfstest du nicht um das Stück Brot täglich, stündlich.
Das hat dich matt und elend gemacht,
Das hat dich in den Staub geschleift.

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte —
Komm an mein Herz, Sorge nicht mehr.
Mit knochiger, rissiger Faust
Steh' an der Arbeit ich
Von morgens bis abends.
Doch so viel hab' ich,
Daß es genug für uns beide,
Daß du hinaus kannst in die Welt,
Wohin du gehörst.
Daß du immer wieder
Den Tisch gedeckt findest,
Ein Ofen behaglich dir scheint,
Kehrst du zurück
In meine fröhliche Werkstatt.
Allmählich hebst du die Stirn,
An meine Schulter dann lehn' ich dein Haupt
Und streichle das widerspenstige Haar dir
Und flüstre:
Sieh, die Erde ist nicht schlecht,
Die Menschen sind besser als du glaubst.
Sie verstanden dich nicht und lachten,
Du verstandest sie nicht und grolltest.
Nun aber, da du frei bist;
Mit leuchtenden Augen die Goldsaat streust
In den Schoß deines Volkes;
Unter Wolken, über Wolken wandelst
Wie ein Eroberer von Sieg zu Sieg —
Werfen sie alle, alle jauchzend den Hut in die Luft,
Wo du dich zeigst;
Umringen, sich drängend,

Dein radachsenheißes Gespann,
Das aus den Himmeln dich lenkte;
Und von dichtbesetzten Fenstern und Dächern
Wogen und schwenken die Tücher dir entgegen:
Willkommen, Willkommen!

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte —
Komm an mein Herz,
Sorge nicht mehr.



Über ein Knickthor gelehnt.

Muß es sein — komm zuvor, komm zuvor;
im rücksichtslosen Angriff liegt der Sieg.

I.

Über das Knickthor mich lehrend,
Pendelt lässig mein Stoc
In den übereinander gelegten Händen.
So dicht stehn mir die nächsten Ähren
Des bald sensendurchsurrten Roggenfeldes,
Daß sie die Stirn mir kitzeln.
Schon bräunen sie sich;
Hell doch sticht ihre Farbe ab
Gegen den grünen Heckenzaun,
Gegen den umgrenzenden Wall,
Den roter Mohn,
Blaue Kaiserblumen,
Gelber Löwenzahn,
Weiße Kamillen
In bunter Malerei
Prächtig übersflochten haben.
Wahrlich, ein reizender Kranz
Für das große Kornviereck;
Danfbar gewunden

— Ein wenig voreilig scheint mir —
Dem künftigen Segen.
Wie still es ist;
Wie die Lerche jubelt,
Wie die scheue Wiesenralle schnarrt.
Friede, deine Himmelsfahne
Hängt breit und ruhig
Über meinem Haupte.

Hör' ich nicht plötzlich vor mir,
Weit hinter dem Getreideschlag,
Schwach, wie aus einem Thälchen steigend,
Den Vorwärtsmarsch?
Mein Stocß pendelt nicht mehr;
Ich recke mich,
Um über die leis im Winde
Spielenden Halmspitzen zu schauen.
Und, keine Täuschung mehr,
Über den spielenden Halmspitzen
Glitzern blizende Helmspitzen.
Immer deutlicher klingen
Die türkische Trommel,
Die Becken,
Die Tuben.
Voran, auf milchweißem Hengst,
Den purpurne Ziertroddeln umtanzen,
Der spanischen Schritt geht
Wie der Gaul im Kunstreiterzelt,
Führt der Oberst.
Und, eine einzige Linie,
Folgt sein Regiment:
Im Gleichschritt,
Ein wenig hörbarer
Den linken Fuß setzend,
Im Takte der Musik
Vor den Füßen
Das wachsende Brot;

Hinter den Füßen
Das zerstampfte Brot,
Die Wüste.
Schrecklich sind der Kriegesbestie
Zerkauende Kiefer;
Aber nie werden sie ruhen,
So lange der Menschen „verfluchte Rasse“
Die schöne Erde bevölkert.
Nur vorwärts, Grenadiere!
Kein Zagetreten!
Ihr verteidigt das Vaterland!
Über euren aufgepflanzten Seitengewehren,
Im rücksichtslosen Angriff,
Schwebt die Siegesgöttin,
Hinter ihnen her zieht schnell der Friede.
Doch ach, ist sein Triumph
Der Triumph ewiger Dauer?

II.

~~~~~  
Oftmals hab' ich schon in ihren Armen gedichtet,  
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand  
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmete lieblichen Schlummer,  
Und es durchglüht ihr Hauch mir bis in's Tiefste die Brust.  
Römische Elegien, V.

Goethe, du Prachtferl,  
Wußtest du nicht,  
Als du diese Doppelzeilen uns schenkest,  
Daß die deutsche Schönwissenschaft  
Von den Familienmüttern  
Streng geprüft und überwacht wird?  
Daß das Heer  
Der albernen Beurteiler,  
Die nicht mitfühlen können,  
Elender Allerweltschwäher  
Dich in die Hölle verdammen,  
Dich gehässig begeifern würde?

Und du nanntest diese Krächzer,  
Diese beschränkten, hämischen Heuler,  
Diese kleinlichen Seelen,  
Die deine Anmut,  
Deine goldene Künstlerhand  
Nicht einmal ahnen können  
In ihrer geheuchelten Tugend,  
In ihren gräßlichen Mathematikerherzen,  
In ihrer statledernen Dürftigkeit —  
Du nanntest diese Gesellschaft  
Hunde?

Diese Gesellschaft:  
Nüchternere als die weißen Kalkwände  
Einer lutherischen Dorffirche;  
Hochmütiger als Satanas;  
Die, wenn sie nicht anders kann,  
Als ein Auerkennungchen  
Sagen zu müssen,  
Mit sauer süßen Mienen  
Stets beginnt:  
„Ich gebe ja zu, daß . . .“  
Diese Gesellschaft  
— Ich frage dich zum andern Mal —  
Nanntest du  
Hunde?

Gewaltiger! Ich lache dich aus,  
Daß du einige Stunden  
Dir verbittern ließeest  
Durch Hunde.  
Einst, du Höher,  
Fingerte ich Verse wie du.  
Himmlich war es.  
Gaukelnd von Holdchen zu Holdchen,  
— Abwechslung verdumpft das Herz nicht —  
Hatt' ich sie alle so gern.  
Freilich, der Philister schaudert  
Bei diesen Worten;

Annehmbarer schon klingt es der biederer Seele,  
Zahmer, harmloser, erlaubt:  
Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen  
Damals dacht' ich nicht an dich,  
Du treues Roggenfeld.  
Rosen wand ich  
Der Liebsten in's Haar;  
Mit Spangen und Ringen  
Schmückt' ich ihr Arm und Hände,  
Heute steh' ich ernst am Knickthor,  
Zusammengerafft,  
Klarer, denkender,  
Der gefüllten Ähre  
Unvergleichliche Wichtigkeit erkennend.

~~~~~  
III.

Das Beste.

Von Allem das Best'
Ist ein Herz, heiter und fest,
Ein gesunder Leib,
Ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen,
Wer das hat, mag sich freun und schweigen.
Johannes Trojan.

Ein kleiner Besitz,
Zwei Schweinchen und eine Kuh,
Bei meinem Hause
Ein Garten mit Kohl und Kartoffeln,
Und ist noch Raum:
Mit einem Nelkenbeet
Und einer Laube.
An schönen Sommerabenden
Stützen mein Weib und ich uns
Über das Gitter
Unsres einzigen Roggenfeldes.
Aller Fährlichkeit trohen wir,
Mein Weib und ich.
Wie ich sie liebe, die eine nur.

Wie wir gemeinschaftlich
Des Lebens trümmert tragenden Strom
Kräftig theilen;
Eins dem andern
Trost und Halt sind.
Nach hartem Tagesmühen
Schmauch' dann ich
Das Pfeifchen der Zufriedenheit.
Und des gesunden Schlafes uns freuend,
Beginnen mit Sonnenaufgang wieder wir
Der Pflichtstunde geregelte Arbeit.
Hüte dich, mein Herz,
Vor dieser Zufriedenheit;
Sie lullt dich ein,
Daß du selbstisch wirst,
Und selbstgefällig und prozig,
Und kleinlich und enge;
Daß du dir sagst:
Was gehn mich die andern an;
Daß du verknochert, verschachtelst,
Und der Deutschen furchtbare Zwingherren
Sich einnisten bei dir:
Hochmütige Spießbürgerlichkeit,
Einseitige Schulweisheit,
Eigensinnige Vorurteile.

Doch, doch! Bei dem ewigen Himmel!
Kranz und Krone, ihr winkt
In des schicksalumlauerten Lebens
Atemlosem Wettlauf:
Ein kleines Eigen,
Ein liebes, stolzes Weib.
Dann: Ein gerader Sinn,
Ruhig Überlegen,
Richtig Fühlenkönnen:
Das ist der Weg der Wahrheit,
Den ich gehe.

Und unablässig die Bitte
An die Sterne:
Daß ich ein guter, edler Mensch werde;
Daß ich dem Nachbar helfe, wo ich kann,
Daß ich ein frisches Herz behalte,
Ein fröhliches!
Trotz allem Drang und Druck der Erde.

Notturmo.

Fort aus dem stickigen Qualm
Schlechter und guter Cigarren;
Fort aus der Hitze;
Fort aus dem öden Geschwätze,
Aus dem greulichen Singsang.
Wie widerwärtig
Die überlegenen,
Siegesbewußten Augen
Von uns Männern.
Gierig, roh, erhaben-allherrlich, tierisch
Brennen sie
Auf den unglückseligen Sängern.

Nun steh' ich draußen,
Aber immer noch
Klingt mir in's Ohr
Das Lied
Des alten abgelebten, verdampften,
Kraßgeschminkten Frauenzimmers,
Das sie mit heiserer Altstimme,
Steinstarren Zügen sang:
Hab' ich nur deine Liebe,
Die Treue brauch' ich nicht;
Die Liebe ist die Knospe,
Aus der die Treue bricht.

Und so rühren mich
Aus diesem Munde
Diese Worte,
Daß mich ein tiefes,
Unendlich tiefes
Mitleid durchglüht
Mit den Männern drinnen,
Mit den Weibern drinnen,
Mit allen Menschen,
Die auf Erden
Wohnen und wandern,
Streben und fallen,
Sich wieder emporrichten
Im furchtbaren Gedränge,
In der unerhörten Rohheit
Des Lebens.

Ich schau' in den Himmel.
Keine Wolke zieht.
Ab und zu raschelt
Ein starker Windstoß
Durch Baum' und Blätter.
Es ist jedesmal,
Als wenn eine Faust
Am Schopfe sie faßte
Und schüttelte.
Dann wieder Stille,
Stille ringsum.
Und ich schau' in den Himmel:
Die Milchstraße.
Weshalb just hier
Der Unermeßlichkeit der Welt
Eine silberne Schärpe
Umgelegt?
Weshalb just hier?
Ich frage: Weshalb just hier?
Und die Mücken des Wahnsinns

Umsummen mich.

Frage nicht.

Und wieder hör' ich

Die heisere Altstimme:

Hab' ich nur deine Liebe,

Die Treue brauch' ich nicht;

Die Liebe ist die Knospe,

Aus der die Treue bricht.

Die Weise ist so eintönig, schläfrig, traurig.

Und meine Stirn

Sinkt schwer.

Ein Gewoge von wirren Gedanken

Stürmt durch mein Hirn:

Ewige Liebe,

Ewige Gerechtigkeit?

Ewige Grausamkeit,

Ewige Willfür?

Am Zaun eines Vorstadtgartens,

Mich anlehnend,

Bleib ich stehn.

Um mich

Die rauhe Nacht.

Fernes Geräusch:

Hundegebell, und wieder ruhig;

Ein Wagen, und wieder tot;

Das Horn eines Wächters,

Und wieder stumm.

In meiner Nähe

Öffnet sich, klingelnd, eine Thür;

Lichtschein fällt hinaus;

Ein Mütterchen ruft

Abschiednehmenden zu:

„Kommt gut nach Hause.“

Die Thür, klingelnd, schließt sich.

Und Alles ist wieder still.

Nur der Wind greift,

Ab und zu,
In den Busch, und erstirbt.

Ich gehe weiter,
Immerzu, immerzu
Durch Sand und Haide,
Durch Wald und Bruch,
Wo nun die Ameise schläft
Und alles zur Ruhe ging,
Das durch den Tag
Die Beine und Flügel,
Die Beinchen und Flügelchen regte,
Die Waffen zum Angriff,
Die Waffen zur Abwehr führte:
Hunger thut weh —
Und die unbewußte Furcht
Vor dem Tode
Durchzittert auch
Das kleinste Geschöpf.
Nächtliche Raubtiere,
Große, winzige,
Sind nun unterwegs.
Der jämmerliche Ruf
Eines im Nest
Überfallenen Vogels
Giebt mir Zeugnis,
Daß die Nacht den Tag
Getreulich abgelöst hat
Im ruhlosen Kampfe.
In einen engen Weg,
Den ich fast täglich
Als Spaziergang wähle,
Bin ich hineingeraten.
Durch ein offenstehendes Heck
Tret' ich auf die Koppel
Und setze mich
Auf ein Melldreibein.

Um mich: lagernde Kühe;
Grasende Kühe, die, zerstreut,
Über die Kuppe
Sich langsam weiter äsend,
Scharf ausgeschnitten sind
Am blauschwarzen Himmel.
Noch immer kommt
In Stößen der Wind.
Und wieder dann,
Auf Minuten:
Die schweigende Landschaft.
Der Wind wird gleichmäßiger, stärker,
Weht ohn' Unterbrechung.
Fester drück' ich den Hut
Mir in die Stirn.
Wolken ziehen auf
Und jagen über die Sterne,
Verhüllen den Mond,
Geben ihn wieder frei,
Und in den schnellwechselnden,
Schwammigen, rauchgelben Wolken
Seh' ich Gebilde.
Oder bin ich eingenickt,
Und Träume
Durchhaften mich?

Es ist ein Gewimmel. Sind's Menschen oder Tiere? Sind's Hunde auf der Suche? Bald hier, bald dort, in unaufhörlichem Durcheinander, finden sie die Fährte nicht. Aus den Hunden werden Pferde, die in allen Gangarten auf einem eingefriedeten Felde durcheinander sich bewegen. Nun ist es eine Schnitzeljagd geworden. Und nun sind's nur zwei Reiter, blendend gepanzerte Ritter. Sie rennen mit eingelegten Lanzen gegeneinander wie auf dem Ringelstechen. Plötzlich hockt ein dicker Kerl mit den gesündesten Pfannkuchenbacken zwischen ihnen. Auf diesen jagen sie zu und durchbohren ihn. Und eine Posaune klingt, und ein Ruf ertönt: Seht, das ist der Bourgeois. Alles, was auf Erden

zusammengedrängt ist an Selbstsucht, Erbärmlichkeit, gemeiner Denkungsart, Hochmut, Feigheit, Begeisterungslosigkeit, findet sich in seinem Fettherzen. Die Kunst ist ihm so gleichgültig wie ein Talglicht. Aus seinen vollgestopften Geldsäcken streut er nur, wenn sein Name in den Zeitungen genannt wird . . .

Und ein Amphitheater schau' ich, in der Hunderttausende ihre Plätze fanden. Die vordersten biegen sich weit über die Brüstung; alle übrigen sind aufgestanden in fiebriger Unruhe; und Alles blickt auf den Sand. Im Sande liege ich selbst, eine Riesengestalt in schwarzer Rüstung steht über mir mit gespreizten Beinen. Sie hat den Nacken zurückgebogen und sieht auf die Bänke, als erwarte sie einen Befehl. Und das ganze Volk zeigt, die Hand auf und nieder, mit dem Finger nach unten: Er soll sterben, er soll sterben; er darf nicht mehr leben!

Und dann ist die Arena verschwunden und ich sehe nur noch viele, viele zum Himmel gerungene Hände . . .

Und ein ungeheurer Vogel fliegt dicht unter den Sternen hin und verdunkelt sie. Seine Flügel reichen von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang. Und um mich her hör' ich die rauhe Nacht. Langsam, mit schweren, ruhigen Schlägen, ohne Geräusch, zieht oben der Vogel.

Ich fahre empor.
Der Morgen dämmert,
Der Wind hat sich gelegt,
Es ist totenstill.
Vor mir fließt
Der kleine Fluß.
Vorwärts! Die Kleider ab!
Und im eisigen Wasser
— Wundervoll —
Schwimm' ich und schwimm' ich
Und lasse die ersten Sonnenstrahlen
Glitzern um meinen
Tropfenden Arm.

Auf dem Nachhauseweg,
Im raschen erwärmenden Schritt,

Geht es mir wie eine Seligkeit

Durch's Herz:

X Ich bin wie gestählt

Zu neuem Kampf.

Auf meiner Schlachtfahne

Soll in leuchtender Schrift

Das edelste Wort glänzen:

Selbstzucht:

*In "Horn Riefen der
drüßten Hals" p. 405
406
über
Dichter unbekannt*

— Das Wort, das Wermut säet und Rosen erntet; das Wort, das die ausgestreckten, heißverlangenden Arme langsam sinken läßt: es muß sein, willst du dich vor dir selbst achten; das Wort, das die Stirn mit Schweiß bedeckt und sie trocknet wie ein kühlender Seewind am Julitag; das Wort, das uns nach härtesten Kämpfen in einen sturmstummen, warmsonnigen, felderbeglänzten, einsamen Herbstnachmittag stellt. —

Und um das gewaltige Wort

Stich' ich den Stachelkranz:

Tod aller Weichlichkeit.

Über mich aber komme die Kraft

Gottes,

Den ich suche,

Seit ich denken kann.

Schmetterlinge.

„De West is vull Pin,
Un jeder het sin.“

Schmetterling, du reizend Ding,
Wie hold du bist.

Heut fand ich dich, ja fand ich dich,
Ich fand dich auf dem Mist.

Schmetterling — Seele — Unsterblichkeit —
Bald aus dem dunklen Thal
In Gottes Frieden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.



Die Rieseneule Qual
Breitet beschattend die Flügel
Über die Erde,
Über die ganze Erde aus.
Durch die Dämmerung
Schwebt ein weißer Schmetterling:
Was geht mich das Elend an.



Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling.
Zwei Händchen
Langen ihm nach — vergebens.
Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling.
Kein Patschchen rührt' sich.
Das Kind ist tot.
Der Sommervogel ruht sich
Auf den geschlossenen Händchen aus.



In einer Geisblattlaube
Säßen zwei Liebende.
Zwei bunte Schmetterlinge,
Sich übertaumelnd,
Zogen über sie fort.
In den Himmel?



Über ein Schlachtfeld
Flatterte ein Schwalbenschwanz.

Das Blut hielt er für Rosen:
Ach, wie viele schöne rote Rosen
Hat die Erde.



Casca stieß zuerst;
Die anderen Mörder schickten
Ihre Dolche
Wettkampfwütend hinterher,
Und Cäsar fiel.
Balgen sich dort Knaben
Um einen Apfel,
Fragte ein Totenkopf
Seinen ihm begegnenden Freund.
Beide flogen belustigt weiter.



Keine Hilfe mehr, kein Ausweg;
Keiner, keiner, der ihr liebevoll Trost sprach —
Und das arme Mädel ertränkte sich.
Auf den Wassern,
Emporgetaucht,
Lag das schöne Kind.
Das ist eine Teichlilie, dachte,
Über sie weg steuernd,
Ein Pfauenauge.



Aus einem sonnigen Strandgarten
Verslog sich auf's Meer
Ein Ligusterschwärmer.
Seine Kraft erlahmte,
Er sank:
Daß es auch Unbequemlichkeiten
Im Leben giebt, hätt' ich nicht geglaubt —
Und eine Welle
Schlug über ihm zusammen.



Ein glückloser deutscher Dichter,
Den sein Volk abgelehnt,
Ließ sich in der Haide
Auf einen Stein nieder
Und vergrub sein Gesicht in die Hand:
„Es geht nicht mehr,
Es geht wirklich nicht mehr;
Brot brauch' ich wie alle anderen Menschen.“
Ein Citronenfalter setzte sich
Auf seinen Hut:
Schaffe dir doch Flügel an wie ich,
Du dummer Mensch;
Trinke Tau,
Nähre dich mit Blumenstaub,
Das kostet nichts.



Hannibal, einäugig, auf dem Elephanten —
Das Genie.
Über ihn fort hastet
Ein Adonis:
Welch' ein gewaltiges Geschöpf,
Sein Fuß tritt die Erde tot.
Er meinte den Elephanten,
Den Punier hatte er übersehen.



Nach Walhalla hatte sich
Ein prächtiger Kaisermantel verirrt.
Bald hier, bald dort schmückte er
Das blonde Haar der Heldenbringerinnen.
Dann sog er behaglich
Am Methbecher Odhin's.
Als aber die Guten ansingen,
Sich untereinander zu bogen,
Riß er entsetzt aus:
Wie? Was? He? Keilerei also auch hier oben?



Ein warmer Septembertag. In den Sonnenschein hinein haben sie ein schwindstüchtiges, todkrankes Mädchen getragen.

Ihre letzte Stunde schien gekommen.

Mit geschlossenen Augen lag sie, eingehüllt in Decken, halbbeschattet von einem Regenschirm, in einem Lehnstuhl vor dem Hause.

Plötzlich klingt ein lustiger Marsch.

Durch das Städtchen ziehen hellblaue Husaren zum Manöver.

Der junge rotwangige Rittmeister, das Einglas im Auge, läßt vor der Schwadron sein Pferd tänzeln. Als er die Ärmste erblickt, werden seine Züge ernst. Mit der Hand winkt er den Trompetern, abzusetzen. Auch den beginnenden Gesang verhindert er.

Die Husaren, wenn sie, einer nach dem andern, vorbeikommen, biegen sich im Sattel neugierig ein wenig nach der Seite, wo die Unglückliche schläft. Sie ahnen nicht, was es zu sehen giebt. Die treuen, frischen, lachenden Gesichter verändern sich in herzliches Mitgefühl.

Ein fuchsroter Falter tändelt über die nickenden Pferdeköpfe nach dem Siechenlager: Die spielt wohl Verstecken hinter ihrem Schirm?

Erst fern auf der Landstraße setzt die Musik wieder ein. Ganz schwach klingt sie zurück in's Städtchen. Das Mädchen öffnet groß die Augen. In den Wolken hört sie Violinen und Flöten. Und sie senkte das Haupt und war bei Gott.



I.

Herbstabend. Ein schmaler, träger Strom drängt sich durch Binsen und Röhricht, die zuweilen ein kalter Windstoß durchraschelt. Die letzte Sonne rötet die Westseite der mächtigen deutschen Pappeln, die hier am Wege stehn. Zwischen ihren Stämmen durch ödet eine weite Ebene. Der Ruf des Regenspfeifers klingt von dort. Es ist Alles so tief traurig.

In den Ulmen des unfern liegenden Fährhauses sitzen sich sammelnde Stare zu hunderten. Ein einziges, wunderbares, schwirren-

des, brodelartiges Geräusch tönt von ihnen her. Donnernd erheben sie sich zuweilen in Wolken und freisen, sich lösend in Abteilungen, nebeneinander, untereinander. Nähern sie sich, so sind ihre Schwenkungen stark hörbar. Nun fallen sie noch einmal in die alten Ulmen ein, und heben sich wieder: wenn sie aufflattern, stellen sie, über den Baumkronen, eine Zehntelsekunde lang die schwarzen Köpfe halb aus einem Kissen gezogener Stecknadeln vor. Endlich sind sie im Schilf verschwunden, um dort für die Nacht, an den schwanken Stengeln haftend, Aufenthalt zu nehmen.

Auf dem Deich, der das Flüßchen begleitet, steht ein schmucker Knecht mit seinem Mädchen. Sie müssen Abschied von einander nehmen, auf immer.

Die lustige Stargesellschaft ist in der Versenkung begraben. Nur der schwermütige Ruf des Regenpfeifers tönt. Wo er sich hören läßt, sagt der Volksmund, da hilft der liebe Gott nicht.

Mit den bäuerisch weitgespreizten, plumpen roten Fingern der Rechten drückt der junge Bauer das Mädchen an sich. Dieses hat die Stirn fest an seine Brust gelegt. Beider Augen flehen, unbewußt, hilflos, eine unsichtbare Macht an, ihnen zu helfen. Aber nur der Regenpfeifer antwortet ihnen, der Regenpfeifer . . . der Regenpfeifer . . .

„Nu adjüs, min söte Deern, wi seht uns ni weller (wieder) . . .“

Das Mädchen schluchzt herzbrechend; vom Scheitel bis zu den Zehen geht es wie Wellen über sie hin. Wie in tödlicher Angst ruft sie: „Nä, nä, nä, Hans . . . Ich lat ni von di, Hans . . . Min Hart, min Hart dat bricht . . . Nä, nä, nä, Hans; blieb bi mi, Hans . . .“

Ein Kohlweißling hob sich aus einem nahstehenden Weidenbusch und flog über die beiden Menschen fort: Die unterhalten sich wohl von den diesmonatlichen Butterpreisen.

Aber sie unterhielten sich nicht von den „diesmonatlichen Butterpreisen“, sondern gingen, aneinandergeschmiegt, festen Schrittes, mit ganz stieren Augen, den Deich hinab in den Strom. Es wird ein Klatschen geben im Wasser, als wenn ein großer Gegenstand hineingeworfen ist. Noch einmal werden die Stare polternd auffliegen, um nach kurzem, unruhigen Hin und Her wieder

zum Schlaf sich niederzulassen. Und dann ruft nur der Regenspfeifer . . . der Regenspfeifer . . .

~~~~~

2.

In einem Gartenzimmer, dessen Thür geöffnet stand, saß in schwüler Mainacht die jugendliche Königin. Die gläsernen dicken Hohlleisten ringsum, da, wo die Decke von den Wänden erreicht wurde, bildeten gleichsam einen durchsichtigen Abschluß für das elektrische Licht, das den Raum erhellte.

Die Königin war allein. Am Mittag schon hatte sie angeordnet, daß der Posten, der sonst an dieser Stelle des Schlosses seinen Platz gefunden, den Stand verlassen solle: sie wünsche im Genießen des schönen Abends von keinem gestört zu werden.

Ein weiches blaßgelbweißes feinstes Wollenkleid umschloß sie. Von demselben Stoffe hielt ein zweifingerbreites Stirnband das schwarze Haar. In diesem glänzte vorn, scheinbar von dem Tuchstreifen gehalten, ein taubeneigroßer Diamant von unbeschreiblichem Leben.

Die Augen der hohen Frau waren schwarz wie ihre Haare. Sie lehnte sich in einen apfelgrünen Sessel.

Die Fingerspitzen nervös aneinanderstoßend, horchte sie hinaus.

Der Mond glitzerte durch die dünn belaubten Eschen. Die Bäume schickten ihre Zweige fast durch die Thür.

Schritte wurden im Kies hörbar. Die Königin erhob sich hastig.

Ein junger Offizier im Dienstanzug der Wachen trat ein. Die hohe Frau gab ihm durch eine Handbewegung — es war wie ein überglückliches Entgegenkommen — Erlaubnis zum Sprechen. Er stützte wie in Verzauberung, im Halt die Arme breitend. Dann ermannte er sich: „Euere Majestät haben die Meldung hier befohlen . . .“, und schnell weiter sprechend: „Meine Versetzung ist genehmigt, schon Morgen bin ich viele Meilen von hier . . . auf Nimmerwiedersehn . . . Olympia . . .“

Die Fürstin stützte ihr Haupt, am ganzen Körper zitternd, an seine Schulter. Ihr Gürtelband umfassend, sprach er, oft stockend, tröstende Worte . . .

Nun hob sie sich von ihm ab und sagte tonlos, die Augen klar auf ihn gerichtet: „Gehen Sie . . . nun . . . lieber Baron . . . Es . . . darf . . . nicht . . .“ Der Offizier sah noch einmal mit zuckenden Lippen zu ihr hin: . . . „Olympia . . .“, und nach einer tiefen Verbeugung war er im nächsten Augenblick verschwunden.

Die Königin wankte bis an die Glasthür und lauschte, sich am Pfosten haltend, seinen sich entfernenden Schritten. Hielt er inne im Weg? Sie konnte ihn nicht entdecken. Aber er, erschaute er sie jetzt? . . . Und wieder klang sein Gehen an ihr Ohr . . . Dann brach das arme unglückliche, gequälte Weib auf der Schwelle ohnmächtig zusammen . . .

Einer jener großen Nachtfalter flog herein; es zog ihn nach den Glasleisten. Aber er kehrte um und setzte sich auf den leuchtenden Diamanten, die herrlichen braungrauen Sammetflügel in langsamer Folge öffnend und schließend: Die denkt sicher darüber nach, was sie morgen kochen soll . . .

Der Offizier war endlich in der weit vor der Stadt liegenden Kaserne, in der er wohnte, angekommen. Diese Kaserne bildete ein einzeln stehendes Fort in sumpfiger Gegend. Ein Flüßchen umzingelte es wie ein Graben.

Er löste auf seinem Zimmer die Schärpe nicht. Nur seinen rechten Handschuh zog er aus und stülpte ihn über den Turm seines Helmes. Dann schritt er an's Fenster und öffnete es. Aus den Mooren klang der Ruf des Regenpfeifers her.

Nach einer halben Stunde unterbrach ein Schuß im Zimmer die Stille. Von keinem war er gehört . . . Nichts regte sich im Gemach; Alles lag steif und starr; allein der Qualm einer halb über den Tischrand eben fortgelegten Cigarre zeigte Bewegung; er stieg, wie von einem Opferflämmchen, keizengerade in die Höhe . . . Kein Ton; nur der Regenpfeifer rief durch die Nacht, der Regenpfeifer . . . der Regenpfeifer . . .



